

Die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften – Aufgaben der Kultur- und Gesellschaftsforschung und ein neues Förderungsprogramm

Die Stadt Wien fördert seit zwei Jahren ein gut dotiertes Programm für Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, das durch den Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds WWTF betreut wird. In diesem Beitrag stellen wir, die für die Förderung und Abwicklung Verantwortlichen, unsere Ideen, Zielsetzungen, Fragen, Arbeitshypothesen und Erfahrungen mit den Qualitäten der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, mit deren Förderung und mit dem „GSK-Call“ Art(s)&Sciences dar.

Univ.-Prof. Dr. Hubert Christian Ehalt (Wissenschaftsreferent, Stadt Wien)

Dr. Michael Stampfer (Geschäftsführer WWTF)

1. Aufgaben wissenschaftlicher Gesellschafts- und Kulturreflexion

Aus den vorhandenen Arbeiten über Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftskultur wissen wir, dass sich Aufklärungs- und Innovationspotentiale nicht automatisch gleichermaßen und gleich stark nebeneinander entwickeln. Es besteht also eine wichtige Aufgabenstellung von Wissenschaftsförderungsarbeit darin, Aufklärung und Offenheit einerseits, Innovation und Exzellenz andererseits zu unterstützen. Beide Qualitäten brauchen einander (eine exzellente Forschung braucht Offenheit und Kritik, eine aufgeklärte Öffentlichkeit braucht exzellente Forschung), beide Qualitäten müssen gleichermaßen gefördert werden.

Die Kulturwissenschaften stehen für Dokumentation, Edition, Reflexion, Analyse und Kritik. Sie können im besten Fall eine kritische Reflexionsinstanz des gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Geschehens bilden. Der österreichische Dramatiker Werner Schwab hat einen wichtigen Aspekt dieser wichtigen Aufgabenstellung auf den Punkt gebracht: „Alle Dinge, die differenziert nicht abgehandelt werden, kommen später vulgär zurück“. Während die Naturwissenschaften ständig neue und effizientere Werkzeuge zur Erleichterung des Lebens der Menschen entwickeln und das Wissen über die Grundzusammenhänge der natürlichen Phänomene (die Erkenntnisse, „was die Welt im Innersten zusammenhält“) erweitern, sind die Kulturwissenschaften mit Analyse und Dokumentation der Auseinandersetzung der Menschen mit den sich stets ähnlich gestaltenden großen Fragen der menschlichen Existenz, mit den Problemen, die die Menschen als Individuen und Angehörige von Gruppen und größeren sozialen Einheiten lösen müssen, befasst.

Da sich die existentiellen Grundsituationen und Grundkonflikte, mit denen Menschen konfrontiert sind, in der Geschichte nicht entscheidend verändert haben, ist der „Erfolg“ in den Kulturwissenschaften im Sinne eines deutlichen Erkenntnisfortschrittes und dessen Anwendung – mit der Chance auf Konsequenzen – nicht so deutlich sichtbar. Jedenfalls kann der Erkenntnisfortschritt der Kulturwissenschaften nicht wesentlich und ausschließlich mit den Evaluierungsinstrumenten der Naturwissenschaften gezeigt werden.

Die Wirksamkeit kulturwissenschaftlicher Forschung und Reflexion lässt sich in unterschiedlichen Funktionen darstellen.

- Kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit sozialen „Wirklichkeiten“ und mit deren „Wahrnehmung“ durch die Individuen ist unverzichtbar für das Verständnis, die Erklärung und damit für die richtige praktische Behandlung von aktuellen Phänomenen und Problemen. Die Aufdeckung historischer Ursachen, Wurzeln und Entwicklungen zeigt, wie sich

Gesellschafts-, Interessens- und Machtkonstellationen verändert haben und wie sie gestaltet werden konnten und können.

- Kulturwissenschaften fungieren als „Mythenjäger“. Wann immer historische Argumente, Mythen, halbbewusste und unaufgeklärte Erinnerungen bei der Rechtfertigung und Legitimierung gesellschaftlicher Zusammenhänge, Institutionen, Interessen eine Rolle spielen, hat die ideologiekritische Beschäftigung mit gesellschaftlicher Wirklichkeit eine unersetzbare Funktion.
- Kulturwissenschaftliche Analysen zeigen die soziale, kulturelle und politische Gegenwart in ihrem Gewordensein, sie zeigen die historischen Entwicklungslinien, die auf multiple Weise miteinander verknüpft sind, mit allen ihren Brüchen und Gegenläufigkeiten. Sie zeigen damit, dass sich und wie sich „Gesellschaft“ verändert. Darin liegt ein emanzipatorischer Aspekt: es wird sichtbar, dass gesellschaftliche Verhältnisse veränderbar sind.
- Die Ergebnisse kulturwissenschaftlicher Forschung können Erklärungs- und Orientierungshilfe in einer ständig unübersichtlicher werdenden Welt bieten. Diese Analyse und Deutungsarbeit der Kulturwissenschaften vermittelt modellhaft Kategorien und Einsichten über Kultur und Gesellschaft in Veränderung und dämpft damit die Emotionen, weil sie den Analysegegenstand in jene Distanz rückt, aus der eine sachliche Beurteilung möglich ist.
- Die dynamische Weiterentwicklung der Naturbewältigung im Medium sich ausdifferenzierender Techniken verändert das alltägliche Leben der Menschen so rapide, dass die Kluft zwischen den Generationen ständig größer wird. Kulturwissenschaften können wichtige Instrumente und Medien sein, um die angesichts schnellerer Veränderungen immer schwierigere Identifikation fremder und eigener Identität zu ermöglichen.

2. Globalisierung verlangt mehr Kulturreflexion

Die großen städtischen Metropolen der Welt sind Knotenpunkte im Globalisierungsprozess. Globalisierung ist nicht nur ein ökonomisches Phänomen, sondern impliziert in bisher unbekanntem Ausmaß die Begegnung, den Austausch und auch den Konflikt zwischen Kulturen. Die zunehmende Komplexität und Vernetzung der Welt verlangt auch ein höheres Ausmaß von globalem kulturellem Wissen, von interkultureller Bildung und Reflexivität.

Den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) kommt in diesem Zusammenhang eine neue Bedeutung und Verantwortung zu. Sie können Verständnis für das Andere schaffen, ein Klima der kulturellen Offenheit und Toleranz fördern, zum sachlichen und verantwortungsvollen Umgang mit interkulturellen Konfliktpotentialen beitragen.

Wissenschaft und Forschung sind in den Wissensgesellschaften nicht nur Produktivkräfte ersten Ranges geworden, sondern werden immer mehr zur wichtigsten Quelle auch für gesellschaftliche Deutungsmuster und individuelle Sinnggebung. Sie können Bürgerinnen und Bürger dabei unterstützen, Orientierungen zu gewinnen und Positionen zu beziehen, und ihnen zugleich die Fähigkeit und die Bereitschaft vermitteln, Positionen auch (selbst-)kritisch in Frage zu stellen und zu revidieren.

3. Die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften und Wien: Ein besonderer Fall?

Zuerst einmal grüßen die großen Toten. Fast stärker noch als in der Musik, einem anderen Fall der Befeuerung des gegenwärtigen Wiener Gemüts durch Energie aus der Vergangenheit, beziehen wir Ruhm, Spannung und Befriedigung aus dem Gewesenen. Dabei gehen wir inklusiv vor und stellen SchriftstellerInnen ebenso unter das Dach des großen Gebäudes der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften wie wir alle gerne darüber hinwegsehen, dass Sigmund Freud oder Ludwig Wittgenstein alles waren, nur nicht Kernfiguren des Wiener akademischen Establishments ihrer Zeit.

Dann grüßen viele extrem talentierte junge Geistes-, Sozial- und KulturwissenschaftlerInnen. Sie grüßen gerne mit „Auf Wiedersehen“, denn viele gehen entweder aus der Wissenschaft oder, um in ihr zu bleiben, in das Ausland. Die Klagen sind – bei allerdings manchmal verwaschener Evidenz – zahlreich, dass die institutionellen Bedingungen für herausragende Entwicklungen in diesen Wissenschaftsfeldern in Wien schwieriger sind als in anderen Wiener Wissenschaftsfeldern oder in manchen der Länder, in die sich viele große Talente verabschiedet haben. Zugleich finden wir in Wien bei genauerem Hinsehen viele starke und international anerkannte Forschungsgruppen.

4. Funktionen dieser Wissenschaftsfelder: Wo studierst Du? Und was kommt dann?

Mein Lieblingsbeispiel für die Öffentlichkeitsarbeit von Universitäten ist ein Plakat der Universität für Bodenkultur. Eine Studentin blickt von einer Anhöhe in den Regenwald, darüber der Satz: „Wo studierst Du?“ Es ist das suggestive Gegenbild zu einem komplett überlaufenen, womöglich baufälligen Hörsaal eines zu Recht so genannten Massenfaches.

Diese Massenfächer sind fast ausschließlich den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften zuzurechnen, mit einer spannenden Bandbreite von statusorientierten Verdienerefächern wie Rechtswissenschaften oder Betriebswirtschaft bis hin zu den Disziplinen, die bei den MaturantInnen deutlich höher im Kurs stehen als bei den Human Resources Verantwortlichen. Die Debatte in der österreichischen Hochschulpolitik wiederum lässt für manche dieser Fächer gedanklich ein extrem breites Spektrum an Entwicklungsmöglichkeiten offen. Diese reicht von der Verfünfachung der Professuren bis zu Zugangsbeschränkungen, von einer Fachhochschulstruktur bis hin zum Ausbau der Inseln der Spitzenforschung.

Die jungen WissenschaftlerInnen, die sich in diesen Fächern bewegen und bewegen wollen, sind in den letzten Jahren einem Wechselbad von Beschäftigungsregimes ausgesetzt gewesen, auch hier mit großer Spannweite: Von „Wir halten völlig intransparent, wie Du in das System hineinkommst, aber wenn Du drin bist, dann Dein Leben lang (mit vielen LektorInnen auf der Zuschauergalerie)“ über „Wie gut Du auch bist, nach sechs Jahren musst Du gehen!“ bis hin zum kollektivvertraglichen „Was Tenure Track auf österreichisch heißt, das bestimmen wir!“ . . . Wer träumt da nicht vom Regenwald?

5. Das Spannungsfeld „Exzellenz“ und „Emanzipation“

Da die GSK-Wissenschaften in den letzten 250 Jahren wichtige Entwickler und Begleiter demokratischer Gesellschaften waren, sind sie im Hinblick auf ihre Bedeutung für Demokratie in der Gesellschaft zu evaluieren. Es kann in den GSK nicht nur und vor allem um exzellente Erkenntnisse außerhalb der gesellschaftlichen Reflexion über diese Erkenntnisse gehen. Es geht bei den GSK implizit und sehr oft auch explizit um die Interessen, Entwicklungsmöglichkeiten und -chancen aller BürgerInnen.

Auch die GSK-Wissenschaften müssen sich an den internationalen Standards höchster Exzellenz orientieren. Die Bewertung von Exzellenz in diesen Wissenschaften kann aber nicht nach den selben Regeln erfolgen, die in den Natur- und Biowissenschaften üblich sind. Dazu kommt, dass sich Exzellenz in den GSK-Wissenschaften nicht auf einen kleinen Kreis von „Wissenden“ beschränken darf. Zu den Aufgaben dieser Wissenschaften gehört die Aufklärung, und Aufklärung ist weder ein Exzellenz- noch ein Eliteprojekt. Es geht um das Wissen und die Erkenntnis möglichst vieler und tendenziell aller Menschen.

In einer Stadt (im „Roten Wien“), deren Lebenskultur wesentlich dadurch bestimmt wurde und wird, dass soziale Maßstäbe gesetzt und angestrebt werden, ist die Reflexion der multiplen Interdependenzen zwischen Wissenschaft und Demokratie besonders wichtig.

6. Qualitätskriterien: Das Anders-Sein umkreisen

Die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften sind auch deswegen ein besonderer Fall, weil manche ihrer akademischen ExponentInnen sie und damit sich selbst zu einem solchen stilisieren. Das im Heimischen Erarbeitete könne nicht mit dem in der restlichen Welt geschaffenen verglichen werden, bei der Finanzierung herrsche krasse Benachteiligung und jede Art von Metriken oder Vergleichsmaßstäben in und zwischen den Disziplinen sei unmöglich. Das ist praktisch und auch nachvollziehbar, denn wer möchte nicht aus der vergleichenden Kritik ausgenommen sein.

Zugleich sehen wir, dass es sehr gut möglich ist, selbst exotische Forschungsergebnisse oder -felder international gut zu publizieren. Wir sehen auch, dass sich über wissenschaftliche Produktivität und ihre Rezeption, ja selbst über die in diesen Wissenschaftsfeldern wenig beliebten Begriffe Output und Impact vergleichend sehr wohl reden lässt. Wir sehen weiters, dass die Geisteswissenschaften bei der FWF-Projektförderung überdurchschnittlich erfolgreiche Bewilligungsquoten haben und in der heimischen Universitätslandschaft nicht unterrepräsentiert sind. Die Universität Wien schließlich, Heimat sehr vieler Wiener GSK-ForscherInnen, war letztes Jahr Gastgeberin von zwei großen Konferenzen, die der sehr schwierigen Aufgabe der Erarbeitung von Messgrößen und Vergleichsmaßstäben in eben diesen Wissenschaftsfeldern gewidmet waren.

Vielleicht ist das mislaunige Summen ohnehin nur Folklore und die österreichischen Pierre Bourdieu und Elinor Ostroms sind schon lange geboren. Als Förderer habe ich jedenfalls allen Grund zum Glücklichein: Unsere ProjektleiterInnen und viele der AntragstellerInnen sind wissenschaftlich extrem produktiv. Sie scheuen keinen Vergleich und keine internationale Beurteilung und betreten gerne neue Pfade.

7. Kulturreflexion aus Wien: historische Stärken zeigen, was möglich ist

Die Kultur- und Geistesgeschichte Wiens zeigt, wie gestaltend und prägend die Reflexionsarbeit der Kulturwissenschaften sein kann. In Wien wurden insbesondere in den Jahrzehnten zwischen der liberalen Ära der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts und der großen Zeit des „Roten Wien“ in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts viele innovative Perspektiven auf den Menschen und die Welt geboren, entwickelt und zu Anwendungen gebracht. In der kulturwissenschaftlichen Forschung wird darüber diskutiert, warum und wie es zu dieser dichten Kette von Geistesblitzen im Wien des Fin de siècle gekommen ist.

Hermann Bahr hat dieses intellektuelle Netzwerk eindrucksvoll beschrieben: „Riegl war Wickhoffs Kollege an der Universität in Wien seit 1895, zur Zeit, da Hugo Wolf noch lebte, Burckhard das Burgtheater, Mahler die Oper erneuerte, Hofmannsthal und Schnitzler jung waren, Klimt reif wurde, die Secession begann, Otto Wagner seine Schule, Roller das malerische Theater, Olbrich, Hoffmann und Moser das österreichische Kunstgewerbe schufen, Adolf Loos eintraf, Arnold Schönberg aufstand, Reinhardt unbekannt in stillen Gassen Zukunft träumend ging, Kainz heimkam, Weininger in Flammen zerfiel, Ernst Mach seine popularwissenschaftlichen Vorlesungen hielt, Joseph Popper seine Phantasien eines Realisten und Chamberlain, vor der zerstreuten Welt in unsere gelinde Stadt entflohen, hier die ‚Grundlagen des 19. Jahrhunderts‘ schrieb . . . Es muss damals in Wien ganz interessant gewesen sein.“

Ergänzt man Hermann Bahr mit dem Blick auf die Wiener Denkschulen, dann wird dieses Netz intellektueller Spitzenleistungen noch deutlicher sichtbar: Sigmund Freud und die Psychoanalyse, Alfred Adler und die Individualpsychologie, Rudolf Carnap, Ernst Mach, Moritz Schlick, Edgar Zilsel und der Wiener Kreis, mit dem auch Ludwig Wittgenstein korrespondierte; Hans Kelsen, der Verfasser der „reinen Rechtslehre“, der maßgeblich am Entwurf der österreichischen Bundesverfassung beteiligt war; Adolf Merkl und Robert Walter, die für die wichtige und eindrucksvoll rezipierte Wiener Schule der Rechtstheorie stehen; Carl Menger, der mit seiner Arbeit über die Grundsätze der Volkswirtschaftslehre einen Meilenstein für die Ökonomie setzte und

die Wiener Schule(n) der Nationalökonomie begründete; Friedrich von Wieser und Eugen von Böhm-Bawerk, die Mengers Ideen zu einem geschlossenen System der Grenznutzenschule entwickelten; Josef Schumpeter, der die Dynamik des Kapitalismus analysierte und auf die große Bedeutung innovativer Unternehmerpersönlichkeiten hinwies; Friedrich von Hayek, der mit seiner Forschungsarbeit zu beweisen suchte, dass es wirtschaftlich schädlich ist, die spontanen Ordnungen des Marktes staatlich einzugrenzen; Viktor Frankl, der die Menschen als sinn- und wertorientierte Wesen beschreibt, die bestrebt sind, ihren Handlungen Sinn zu geben; Franz Wickhoff, Alois Riegl, Max Dvořák, Julius von Schlosser, Josef Strzygowski, Hans Tietze und andere, die die ältere Wiener Schule der Kunstgeschichte bildeten; Ernst Gombrich, der in höchst origineller Weise psychologische, soziologische, anthropologische und ästhetische Formen der Gesellschafts- und Kunstanalyse miteinander verknüpfte; Marie Jahoda, die mit Paul Lazarsfeld und Hans Zeisel für die Entwicklung einer aktivierenden Sozialforschung steht.

Die hier nur exemplarisch genannten Namen von ForscherInnen und deren Themen, sollen nicht Nostalgie erwecken oder aktuelle Anstrengungen historisch legitimieren; es geht darum zu zeigen, wie wichtig das Forschungsfeld der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften historisch war und ist – schließlich leben die genannten Forschungsansätze und -ergebnisse in der gegenwärtigen internationalen Forschungswelt und deren aktuellen Diskursen sehr dynamisch weiter.

8. Unterstützung der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften: Eine Vielzahl von Ansätzen ist nötig

Was uns beschäftigt, ist folgendes: Der WWTF ist ein Nischenspieler, kann und soll Qualitätssignale senden und mithelfen, den Forschungsstandort Wien zu stärken. Er ist, auch aufgrund der vorhandenen Mittel, aber eben nur ein Nischenspieler in einer weitgehend von Bundesmitteln finanzierten Landschaft. Zugleich gibt es viele Herausforderungen. Zum einen ist da die Frage der Entwicklung der Organisationen, die sich vielleicht in einem Satz so zusammenfassen lässt: Die Großen sind auf dem Weg zu mehr Dynamik, während die kleinen mehr Sicherheit brauchen. Der WWTF versucht mit seinem Programm einen Beitrag zu leisten, in dem er höhere Projektoverheads bezahlt. Dennoch gibt es viele kleinere Forschungsorganisationen gerade im sozialwissenschaftlichen Bereich, die international sehr erfolgreich sind, jedoch diese Erfolge – vor allem wenn sie aus EU-Rahmenprogrammen kommen – nur sehr schwer konsolidieren können. Ein Ansatz kann daher sein, eine solche Konsolidierung durch geeignete Finanzierungsmodelle ermöglichen zu helfen.

Ein anderer nötiger Weg wird gerade von den Forschungseinrichtungen selbst und auch vom FWF vermehrt gegangen. Doktoratskollegs / Graduiertenschulen sind ein wichtiger Weg zur Professionalisierung und Internationalisierung der Forschungsausbildung und sie beginnen sich schrittweise in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften durchzusetzen.

Ein dritter Punkt betrifft die Herausbildung wissenschaftlicher Schwerpunkte. Diese erfolgen in erster Linie bottom up, also von den Stärken und Interessen der ForscherInnen und Forschungsgruppen. Dies gelingt umso besser wenn institutionsinterne Mittel, Drittmittel und Karrierepfade ausreichend vorhanden sind und ambitionierte Personal- bzw. Berufungspolitik betrieben wird. Positive Trends sind in Wien nicht zu übersehen, aber auch nicht die Herausforderungen, die immer noch gegeben sind.

Ich finde, dass solche Herausforderungen am besten zu bewältigen sind, indem ambitionierte Ziele gesteckt werden, die zu den notwendigen Bewältigungsstrategien hinzutreten. Nachdem die Frau Wissenschaftsministerin kürzlich erfreulicher Weise die Exzellenzcluster für den FWF wiederbelebt und explizit dabei auch den GSK-Bereich erwähnt hat, könnten sich alle daran Interessierten vornehmen, ein solches Großvorhaben in Wien realisiert zu sehen.

9. Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit: Rechenschaft über Vergangenheit, Verantwortung für die Zukunft

Eine urbane Kultur lebt von wissenden Bürgerinnen und Bürgern, die die Fähigkeit und Bereitschaft haben, ihr Wissen zu erweitern, zu modifizieren, zu verändern, Postulate aufzugeben, neue Werthaltungen auszubilden, Mythen und Vorurteile zu identifizieren, zu kritisieren und aufzugeben.

Wissensvermittlung und Wissensgewinn als Erkenntniserweiterung, Beantwortung von drängenden Fragen und Kritik im Sinne der „gesellschaftlichen Verhandlung“ über wichtige aktuelle Fragen ist eine Bringschuld der Wissenschaft und eine Holschuld der Individuen und außerwissenschaftlicher Institutionen. Wissenschaft und Öffentlichkeit sind zu einem integralen Zusammenhang gewachsen.

Die Stadt kann und soll auf dem Feld der Vermittlung als dynamischer und virulenter Katalysator wirksam werden. Die Schnittstelle zwischen wissenschaftlicher und urbaner Kultur, die in Wien im Medium einiger durch die Stadt initiiertes Projekte schon sehr gut funktioniert, könnte und sollte weiter verbreitert und ausdifferenziert werden.

Der kritische Umgang mit Gesellschaft, Geschichte, Wirtschaft, Politik und Kultur ist eine Schlüsselqualifikation. Kultur- und GeisteswissenschaftlerInnen argumentieren häufig aus einer defensiven Position und erläutern „dem Publikum“ die Frage „wozu Kulturwissenschaften?“. Ich meine, dass es besonders in Wien gerechtfertigt ist, mit dem gleichen Selbstbewusstsein, mit dem heute die Lebenswissenschaften und die Informations- und Kommunikationstechnologien über ihre Arbeit sprechen, festzustellen, dass die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften für die Gesellschaft eine zentrale Deutungsqualifikation und -arbeit gestalten: Sie haben die Chance, mit ihrem Hinweis auf die Differenziertheit und Widersprüchlichkeit des Gesellschaftlichen Demokratie und zivile Kultur zu bewahren, zu stützen, zu akzentuieren; sie beinhalten ein unerschöpflich großes Potential, Beiträge dazu zu leisten, dass Gesellschaften nicht barbarisieren.

10. Themen unserer Ausschreibungen: Spannende Nischen besetzen

Der WWTF führt für die Stadt Wien Ausschreibungen durch, die durch das Impulsprogramm für die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften finanziert werden. Bisher wurden zwei Themen gesetzt. 2008 und 2009 stand die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Kunst im Mittelpunkt. „Art(s) & Sciences“ ermöglicht es einem guten Dutzend von Projekten und Fellowships, neue Arten der Zusammenarbeit und der Methodenentwicklung zu erproben. 2010 haben wir eine Ausschreibung unter dem Titel „Diversity – Identity“ begonnen, um – auch hier fachübergreifend – die Forschung zu Integrationsfragen zu fördern.

Dabei stoßen wir in Wien auf eine qualitativ, aber auch quantitativ beachtliche Szene. Wir sind regelmäßig mit Förderwünschen konfrontiert, die in ihrer Gesamtheit die zur Verfügung stehenden Mittel um das zehnfache übersteigen.

A propos, von knapp 2,8 Mio. Euro bisher vergebener Mittel in unserem GSK-Programm ging nur knapp 1 Mio. Euro an Projektbeteiligte auf (vier) Universitäten und Kunstuniversitäten, über 1,8 Mio. Euro hingegen an elf kleine in Vereinsform organisierte Forschungsträger, Museen oder ähnliche Einrichtungen. Das zeigt einerseits die Lebendigkeit der Szene an, andererseits auch, dass es in der Vergangenheit nicht immer einfach gewesen sein muss, neue Wege auf etabliertem akademischen Boden in Wien einzuschlagen. In den letzten Jahren ist freilich zu einer ambitionierter gewordenen Berufungspolitik eine strukturiertere Graduiertenausbildung hinzugekommen.

Hubert Christian Ehalt (Punkte 1., 2., 5., 7., 9.)
Michael Stampfer (Punkte 3., 4., 6., 8., 10.)